

Yvonne Beer

Christbaumglück

12 froh machende Weihnachtsgeschichten


Fräncke

Wo bleibt der Weihnachtsmann?

Sie leben auf dem Lande? Nein? Ach, in der Stadt! Oh ... na, das macht aber nichts. Ich lebe auch in der Stadt. Dennoch, die folgende Geschichte hat sich auf dem Lande zuge-
tragen. In der »guten alten Zeit«, als die Welt noch in Ordnung schien. Da hatten wir noch kein Handy, das immerzu unsere Aufmerksamkeit forderte, von Smartphone und Laptop ganz zu schweigen. Und die lieben Kleinen wünschten sich noch eine Ritterburg zu Weihnachten oder die Mädchen eine schöne Puppenstube und kein Tablet oder gar eine Spielekonsole. Aber ... lassen wir die gute

alte Zeit lieber aus dem Spiel beziehungsweise aus dieser Geschichte heraus.

Also, ich war damals noch ein recht junger Mann und hatte gerade meinen Wehrdienst erfolgreich beendet. Nun wollte ich mich voll und ganz in mein Jurastudium stürzen. Doch unversehens steckte ich in einem Weihnachtsmannkostüm und landete dann auf ...

Ach ja – Sie haben vollkommen recht, ich fange lieber ganz von vorne an.

Karl Eisenstein, der während meiner Bundeswehrzeit mein Stubenkamerad war und nach nur zwei Tagen mein bester Freund wurde, hatte mich gebeten, in diesem Jahr für seine Familie den Weihnachtsmann zu spielen.

Ich als Weihnachtsmann? Ich war doch so froh gewesen, nicht mehr jeden Tag die Uniform der Bundeswehr tragen zu müssen! Und nun sollte ich gleich in die nächste Uniform – und sei es auch die eines Weihnachtsmannes – schlüpfen? Nein danke! Aber Karl ließ nicht locker. Er könne das nicht machen, sagte er mir. Seine kleineren Geschwister (Karl hatte fünf davon) würden ihn erstens vermissen und zweitens sofort an seiner Stimme wiedererkennen. Und dann wäre der ganze Zauber dahin, das müsste ich doch verste-

hen! Außerdem sei es ganz einfach. Karl würde mir sogar das Kostüm besorgen und mir alle notwendigen Ortskenntnisse vermitteln. Also ließ ich mich überreden. Denn was tut man nicht alles für seinen besten Freund, mit dem man einst Seite an Seite durch Schlamm und Staub über den Truppenübungsplatz gerobbt war?

Karl versicherte mir, dass er mir mittags auch die entsprechenden Geschenke vorbeibringen würde, die ich dann alle in einem großen braunen Jutesack verstauen sollte, um damit zur vereinbarten Zeit in die familieninterne Weihnachtsfeier zu platzen.

Schließlich waren alle nötigen Vorbereitungen getroffen. Jetzt gab es kein Zurück mehr für mich. Mittags hatte Karl mir wie verabredet die Geschenke vorbeigebracht, die wir dann gemeinsam im Jutesack verstauten. Am Heiligen Abend machte ich mich also gegen achtzehn Uhr auf den Weg. Mein altes Auto hatte ich weit genug vom Grundstück der Familie Eisenstein entfernt abgestellt. Denn das Haus der Familie lag etwas außerhalb. Die Gegend war so einsam und verlassen, dass man jedes Motorengeräusch schon von Weitem hören konnte. Und ein

Weihnachtsmann kam bekanntlich nicht in einer quietschgelben Ente daher (die das einzige Auto war, das ich mir damals leisten konnte). Entweder kam der Weihnachtsmann mit einem großen von vier Rentieren gezogenen Schlitten, oder aber der gute alte Mann fiel einfach vom Himmel und durch den Schornstein direkt ins weihnachtliche Wohnzimmer. Ich aber hatte keinen Schlitten, von Rentieren ganz zu schweigen. Und durch einen Schornstein wollte ich mich erst recht nicht hindurchzwängen, geschweige denn mich in ihn hineinfallen lassen.

Nach dem Besuch der Christmette fand sich die ganze Familie im gemütlichen Kaminraum ein. Am großen Tannenbaum wurden nach und nach die Kerzen angezündet. Elektrische Kerzen, wie wir sie heute kennen, waren damals noch nicht so weitverbreitet. Der Baum war mit roten Äpfeln und unzähligen Strohsternen und sehr viel Lametta geschmückt. Damit sah er wunderschön aus. Bereits Wochen zuvor hatten die Kinder mit dem Basteln der Strohsterne begonnen. Der Baum war sehr edel, ganz gerade gewachsen, einfach wunderschön. Eine Nordmantanne wie aus dem Bilderbuch.

Zuerst wurden einige Weihnachtslieder gesungen, wobei der Gesang von der Frau des Hauses auf dem Klavier und von Karl auf der Geige begleitet wurde. Die Kinder spielten fehlerfrei Flöte und sagten brav Gedichte auf. Der Großvater, Ernst Eisenstein, las wie in jedem Jahr die Weihnachtsgeschichte aus dem Lukasevangelium vor.

Der Kaminraum, der zugleich auch Wohnzimmer war, lag im Erdgeschoss der großen Villa. Eine Flügeltür führte auf die große Südterrasse heraus. Dieser Ausgang war aber, um die Kälte abzuhalten, hinter einem schweren und blickdichten Vorhang verborgen. Von der Terrasse gelangte man über eine breite Natursteintreppe in den herrlich weitläufigen Garten hinaus, der wie eine gepflegte Parkanlage wirkte.

Durch diesen Garten und dann die besagte Natursteintreppe hinauf sollte ich kommen, pünktlich um achtzehn Uhr dreißig an der Terrassentür poltern und mir Einlass verschaffen. Karl würde früh genug heimlich die Flügeltür für mich aufschließen.

Als der Großvater die Weihnachtsgeschichte gelesen hatte und behutsam die alte Familienbibel schloss, stieg augenblicklich

die Spannung, besonders bei den Kindern. Sie wussten ganz genau: Nach der Weihnachtsgeschichte würde der Großvater das Lied »Stille Nacht« anstimmen. Und dann, nach diesem Lied, würde endlich das folgen, worauf die Jüngsten schon den ganzen Tag fieberhaft gewartet hatten – die Bescherung. Meist lagen alle Geschenke gut sichtbar, bunt eingewickelt und mit Schleifen versehen unter dem Tannenbaum verteilt. Aber an diesem Platz lagen am heutigen Heiligen Abend nur einige ganz große Pakete, keine von den vielen kleinen, die es sonst zusätzlich gab. Es musste also noch etwas ganz Besonderes kommen! Die Familie sang mittlerweile die letzte Strophe und Karl blickte nervös immer wieder zur Terrassentür hinüber. Jeden Augenblick musste ich mich doch durch Poltern bemerkbar machen und dort auftauchen!

Aber ich tauchte nicht auf. Auch nicht, nachdem alle noch »O Tannenbaum« gesungen hatten. Zur Überbrückung durfte Heidemarie noch ein Gedicht aufsagen. Das fand sie, so wurde mir später erzählt, gar nicht so gut. Danach schlug Karl vor, noch »Leise rieselt der Schnee« zu singen. Und als ich am Ende dieses Liedes immer noch nicht auf-

getaucht war, schlug Opa kein weiteres Lied mehr vor, sondern er schlug sich stattdessen energisch auf sein rechtes Knie und meinte laut: »Genug!« Alle schauten das Familienoberhaupt erstaunt an. Dieses aber brüllte nun: »*Wo ist er?*«

»*Wo ist wer?*«, wollte Karls Mutter, Frau Emilie Eisenstein, nun wissen. Der Großvater erhob sich aus seinem ledernen Ohrensessel, sah seinen Enkelsohn Karl eindringlich an und fragte ihn:

»Wo bleibt der Weihnachtsmann?«

Die anderen Familienmitglieder staunten nicht schlecht. Ah! Der Weihnachtsmann wurde also heute erwartet. Das hatte es noch nie gegeben. Sicher hatte Karl etwas damit zu tun. Oder damit, dass er nicht kam? Nein, daran war Karl eigentlich nicht schuld. Oder doch? Also, an mir lag es auf jeden Fall nicht! Ganz bestimmt nicht! Denn ich hatte um achtzehn Uhr zwanzig meine erste Hürde, die nicht gerade niedrige Gartenmauer, erfolgreich überwunden. Danach wollte ich schnell den weiten Rasen überqueren, um dann die breite Treppe zur Terrasse hinaufzueilen und schließlich durch die Terrassentür ... aber so weit kam ich gar nicht erst.

Ernst Eisenstein hatte also gefragt, wo der Weihnachtsmann bleibt. Aber bevor jemand aus dem Familienkreis überhaupt darauf reagieren konnte, kam Fritz, Karls jüngster Bruder, aufgeregt in den Kaminraum gestürzt. Keiner hatte bemerkt, dass der Junge den Raum zuvor heimlich verlassen hatte. Umso erstaunter waren sie nun über seinen plötzlichen panischen Auftritt.

»Er ist weg!«, rief Fritz ganz aufgeregt.

»Wie – er ist weg?«, fragte Karl völlig erstaunt.

Der Großvater hingegen bekam nun einen seiner berühmten Lachanfälle und gluckste: »Er ist weg? Er war doch noch gar nicht da!«

»Was meinst du?«, fragte Fritz verwirrt. Er begriff rein gar nichts. Der Großvater jedoch konnte sich beim besten Willen nicht mehr beherrschen und rief: »Der Weihnachtsmann ist weg!«

»Der Weihnachtsmann?«, fragte der kleine Fritz ungläubig. »Was denn für ein Weihnachtsmann?«

»Das möchte ich auch gerne wissen!«, meinte nun Karls Vater Otto Eisenstein in strengem Ton. Fritz jedoch hatte wirklich keine Ahnung, wieso plötzlich vom Weih-

nachtsmann die Rede war. Er wusste nur, dass sein Hund Hektor nicht mehr in seinem Zimmer, sondern spurlos verschwunden war. Deshalb rief er ganz verzweifelt in die große Runde: »Hektor ist weg!«

»Hektor!?!«

Nun waren alle hellwach. Sollte der Weihnachtsmann doch bleiben, wo der Pfeffer wächst! Hektor ging vor. Dieser Hund war schließlich so etwas wie ein Familienmitglied. Fritz hatte den Hund erst im Frühjahr zum Geburtstag bekommen. Seitdem waren beide unzertrennlich. Dass Hektor am Weihnachtsabend nicht mit dabei sein durfte, hatte Fritz hart getroffen. Er hatte den Hund in seinem Zimmer im Erdgeschoss zurücklassen müssen. Eigentlich sollte der Hund immer im Stall bei den Pferden schlafen. Doch Fritz holte ihn jede Nacht heimlich zu sich in sein Zimmer. Hektor war also, während die ganze Familie im Kaminzimmer versammelt auf die Bescherung wartete, allein im Zimmer von Fritz zurückgeblieben.

Doch dann hatte der junge, noch unerfahrene Hund plötzlich draußen im Garten für einen Menschen kaum wahrnehmbare Geräusche vernommen. Wie der Blitz war

er daraufhin durch das geöffnete Fenster in den Garten gesprungen. Ja, und dann hatte er diesen komischen Mann im roten Anzug mit der schiefen Mütze und dem weißen viel zu langen Bart entdeckt. Und diesen prallen Jutesack, den fand Hektor doch sehr verdächtig. Sicher ein Einbrecher, der versuchte, sich mit seinem Diebesgut in Sicherheit zu bringen! Das musste der wachsame Hektor unbedingt verhindern.

Was Hektor nicht wusste: Ich war natürlich kein Einbrecher, ganz im Gegenteil. Ich, als lieber Weihnachtsmann getarnt, brachte viele schöne und wertvolle Geschenke mit! Aber mit meinem Schicksal war ich in guter Gesellschaft – denn auf Briefträger sind Hunde im Allgemeinen ja auch nicht gut zu sprechen, obwohl die Postboten nicht nur Rechnungen und Mahnungen ins Haus bringen, sondern auch Liebesbriefe und Geschenkgutscheine. Also, kaum hatte Hektor – ein zerzauster irischer Wolfshund und trotz seiner Jugend schon recht groß – mich entdeckt, kam er augenblicklich auf mich zugesprungen.

Karl hatte mir fatalerweise nichts von einem Hund gesagt. Ich aber hatte Angst vor Hunden, vor allen Hunden. Selbst um ganz

kleine Hunde machte ich einen riesigen Bogen. Glücklicherweise konnte ich mich noch rechtzeitig auf den nächsten Baum retten. Da hockte ich also nun und der Hund saß unten am Stamm und ließ mich keine Sekunde mehr aus den Augen. Ich versuchte es mit gutem Zureden. »Braver Hund! Geh schnell zu deinem Herrchen!« Aber dieser große graue zottelige Hund reagierte überhaupt nicht auf meine wohlgemeinten Worte. Er wedelte ununterbrochen mit seinem Schwanz und sprang immer wieder an dem Baum hoch. In meiner Ahnungslosigkeit, was Hunde angeht, deutete ich sein Verhalten natürlich vollkommen falsch. Hektor war keineswegs gefährlich. Im Gegenteil, er war noch recht jung und von daher noch sehr verspielt. Für ihn war mein Erscheinen eine willkommene Abwechslung. Es musste wirklich ziemlich langweilig für ihn gewesen sein, im Zimmer brav auf sein Herrchen zu warten. Dagegen war es viel aufregender, den Weihnachtsmann durch den großen Garten zu jagen, besonders für mich. So saß ich nun als Weihnachtsmann verkleidet im Baum und fürchtete um mein junges Leben.

In der Villa Eisenstein indes wurde überall

fieberhaft nach dem Hund gesucht. Die Familie war im ganzen Haus verteilt. Das Haus war nicht gerade klein. Es dauerte also eine Weile, bis alle Räumlichkeiten abgesucht waren. Bald wurde die Suche auf die Stallungen der Pferde ausgedehnt. Schließlich begab man sich mit Fackeln bewaffnet in den Garten hinaus. Als ich die Lichter sah, die sich langsam auf mich zubewegten, atmete ich ganz erleichtert auf. Jetzt endlich nahte Rettung für mich! Fritz rief laut nach seinem Hund. Dieser begann nun wie wild zu bellen, bewegte sich dabei aber keineswegs von seinem Platz. Schließlich sollten alle in der Familie sehen, wie wachsam ihr Hund war. Innerhalb weniger Augenblicke war die ganze Familie Eisenstein um den Baum versammelt und konnte sich beim Anblick, der sich ihnen bot, vor Lachen nicht mehr halten. Gut, ich gebe zu: Ein Weihnachtsmann, der im Baum sitzt und sich krampfhaft am Stamm festklammert, ist auch kein alltägliches Bild. Ich muss urkomisch ausgesehen haben. Dabei fand ich das gar nicht so lustig. Denn meinen ersten Auftritt als Weihnachtsmann hatte ich mir wirklich ganz anders vorgestellt, das können Sie mir glauben!

Nachdem mich Karl aus meiner misslichen Lage gerettet hatte, gingen wir alle gemeinsam zurück zum Haus. Und Hektor durfte zur Belohnung, weil er so wachsam gewesen war, mit in das festlich geschmückte Weihnachtszimmer, in dem dann endlich mit ziemlicher Verspätung doch noch die Bescherung stattfand.

Es wurde ein wunderschöner, unvergesslicher Weihnachtsabend. Wir packten Geschenke aus, sangen noch einige Lieder und Opa Eisenstein las eine uralte, märchenhaft schöne Weihnachtsgeschichte vor. Wir knabberten unglaublich viel Gebäck und verputzten Apfelsinen und Nüsse. Vor allen Dingen aber lachten wir viel und sehr herzlich miteinander. Nie wieder habe ich in so großer Runde und in solch einer heiteren und ungezwungenen Atmosphäre Weihnachten gefeiert. Hektor ließ mich den ganzen Abend nicht mehr aus den Augen, obwohl ich inzwischen längst mein Weihnachtsmannkostüm abgelegt hatte. Irgendwann brachte ich endlich den Mut auf, ihn ganz vorsichtig zu streicheln. Bevor ich wusste, wie mir geschah, schleckte mir der riesige Hektor einmal quer über mein Gesicht. Wahrscheinlich wollte

mir der brave Hund damit nur auf seine Art ein Dankeschön für den aufregenden Abend sagen.

Und als wir am Ende noch das Lied »Oh du fröhliche« sangen, kehrte tiefe Weihnachtsfreude in mein Herz ein.

Vorlesezeit: 13 Minuten

Der Wunschzettel

Lange vor Weihnachten, meist schon ab dem Ende der Herbstferien, üben sich erstaunlich viele Kinder plötzlich in Schönschrift. Aber denken Sie bloß nicht, diese Anstrengungen hätten etwas mit der Schule zu tun – nein, ganz und gar nicht!

Sie kennen das bestimmt auch: Alle nase-lang kommen in dieser Zeit ihre Kinder oder Enkelkinder zu Ihnen, schmiegen sich voller Zärtlichkeit an Sie und hauchen: »Zu Weihnachten wünsche ich mir ein Fahrrad.«

Auch Sabine tut das. Aber Sabine ist nicht das einzige Kind auf dieser weiten Welt, das sich zu Weihnachten ein Fahrrad wünscht. Und Sabines Eltern sind nicht die einzigen Eltern, die sich mit dem Hinweis auf den

Wunschzettel herausreden: »Ja, am besten du schreibst all deine Wünsche, die du zu Weihnachten hast, schön sauber auf einen Wunschzettel. Den kannst du dann als Brief an den Weihnachtsmann schicken. Aber du musst *ganz besonders schön* schreiben und ohne Fehler, sonst kann der Weihnachtsmann deinen Wunschzettel überhaupt nicht lesen.« Und so beginnt in vielen Familien die alljährliche Wunschzettelaktion. Unzählige Kinder sitzen still in ihren Zimmern und schreiben all ihre großen und kleinen Weihnachtswünsche sorgfältig auf einen Wunschzettel – in Schönschrift und in dem Bemühen, bloß keine Rechtschreibfehler zu machen. Früher, als ich selbst ein Kind war, ist es zumindest noch so gewesen.

Eines Tages saß auch der kleine Sebastian in seinem Zimmer. Doch er hatte nur einen einzigen Wunsch auf seinem großen Zettel stehen, der allerdings nicht für den Weihnachtsmann bestimmt war. Auf diesem Zettel stand:

Lieber Gott!

*Ich wünsche mir zu Weihnachten ganz
dringend Eltern,*

eine Mutti und einen Vati. Danke!
Dein Sebastian

PS: Dem Weihnachtsmann konnte ich das nicht schreiben, der kann, glaube ich, nur ganz normale Geschenke bringen.

Diesen Zettel steckte Sebastian in einen weißen Briefumschlag. Mit dem Umschlag in der Hand begab sich der kleine Mann in Richtung Stadtpark, an dessen anderem Ende die Friedenskirche stand. Sebastian hatte diese Kirche auf seinem Schulweg, der ihn täglich am Stadtpark vorbeiführte, entdeckt. »Das ist ein Gotteshaus«, hatte man ihm gesagt, als er gefragt hatte, was das wohl sei. Von daher wusste Sebastian nun, wo Gott wohnte. Denn die Kirche, in der sein Schulgottesdienst stattfand, sah seiner Meinung nach nicht nach einem richtigen »Gotteshaus« aus. Sie war nicht so prächtig und hatte keinen so hohen Kirchturm wie die Friedenskirche am Park. Folglich musste Gott also in dieser großen, stattlichen Kirche wohnen, die sogar einen richtigen Glockenturm hatte. Als Sebastian die Friedenskirche erreicht hatte, musste er enttäuscht feststellen, dass die gro-

ße Kirchentür fest verschlossen war. Er rüttelte ganz kräftig an den dunklen Holztoren. Aber nichts rührte sich. Da nahm Sebastian kurz entschlossen seinen Brief und schob ihn einfach unter der Kirchentür hindurch. Er war sich ganz sicher, dass Gott seinen Brief schon finden würde, und ging zuversichtlich wieder zurück nach Hause, ins Kinderheim.

Als Pastor Werner Keller vor dem Abendgottesdienst die Kirchentür öffnete, entdeckte er einen kleinen weißen Briefumschlag. Auf dem Kuvert befand sich keine Anschrift und auch einen Absender konnte der Pastor nicht entdecken.

»Merkwürdig!«, murmelte er. Gerade als er den Umschlag öffnen wollte, kam der Organist um die Ecke. Er begrüßte den alten Pastor freundlich und ging mit ihm gemeinsam in die Kirche. Schnell steckte der Pastor den Umschlag ein. Erst nach dem Abendgottesdienst, als er gemeinsam mit seiner Frau zu Hause beim Abendbrot saß, kam ihm der Brief wieder in den Sinn. Er stand auf, ging an die Garderobe und holte den geheimnisvollen Briefumschlag aus seiner Manteltasche.

»Was hast du da?«, fragte ihn seine Frau Anne.

»Diesen Briefumschlag fand ich heute vor dem Abendgottesdienst. Jemand hat ihn einfach unter der Tür durchgeschoben.«

»Unter der Tür?«, fragte seine Frau erstaunt.

»Ja, seltsam, nicht? Wo sich doch unser Briefkasten gleich gegenüber am Gemeindehaus befindet und die Leute wissen, dass wir hier wohnen.«

Behutsam öffnete der Pastor den Umschlag. Als er den Wunschzettel des kleinen Sebastian gelesen hatte, wurde er ganz still und sehr nachdenklich.

»Was steht in dem Brief?«, fragte Anne ihren Mann. Dieser reichte ihr den Zettel und meinte nur: »Du wirst es nicht glauben.«

Solch einen Brief hatte der Pastor noch nie bekommen. Nun gut – der Brief war ja eigentlich auch gar nicht an ihn gerichtet, sondern für Gott bestimmt. Was in aller Welt sollte er jetzt damit tun?

Beide saßen nun still in der Küche und überlegten. Plötzlich erinnerte sich Anne an das Gespräch mit dem Ehepaar Hainer.

»Werner, ich muss gerade an das Ehepaar Hainer denken.«

Lore und Dieter Hainer waren schon viele

Jahre treue Mitglieder ihrer Kirchengemeinde und erst vor wenigen Wochen zu einem Beratungsgespräch bei dem Pastorenehepaar gewesen. Ehepaar Hainer wünschte sich sehnlichst ein Kind. Doch nichts, was sie in den vergangenen Jahren unternommen hatten, war erfolgreich gewesen. Oft hatten sie gemeinsam mit dem Pastorenehepaar gebetet und vor Gott darum gerungen, dass er ihren Wunsch, ein Kind zu bekommen, doch noch erfüllte.

»Vielleicht hat Gott unsere Gebete heute erhört, wenn auch anders, als wir es uns gedacht haben?«

»Du meinst ...«, überlegte der Pastor nachdenklich.

»Ja, warum eigentlich nicht? Das Ehepaar Hainer wünscht sich ein Kind und der kleine Sebastian wünscht sich Eltern. Das passt doch! Oder?«

Noch am gleichen Abend fuhr der Pastor mit seiner Frau zusammen zum Haus von Lore und Dieter Hainer. Sie zeigten ihnen den Brief und alle vier saßen bis spät in die Nacht hinein im Wohnzimmer. Sie überlegten gemeinsam und beteten auch.

»Zu Weihnachten ein Kind!«, sagte Lore

Hainer tief bewegt. »Ach Dieter, das wäre so schön! Das wäre unser schönstes Weihnachtsgeschenk.«

»Zu Weihnachten Eltern!«, murmelte fast zur gleichen Zeit der kleine Sebastian. »Das wäre wundervoll!« Er hockte wie so oft auf der Fensterbank und schaute sehnsuchtsvoll in die dunkle Nacht hinaus. Eigentlich hätte der kleine Mann schon längst in seinem Bett liegen und – wie die anderen Jungen in seinem Schlafraum – tief und fest schlafen müssen. Aber er konnte nicht schlafen. Immer wieder musste er an seinen Wunschzettel denken.

Niemandem hatte er etwas von diesem Wunschzettel erzählt. Es war sein Geheimnis. Ein Geheimnis einzig und allein zwischen Gott und ihm. Ob Gott seinen Wunschzettel gefunden hatte? Würde Gott ihm seinen größten Weihnachtswunsch erfüllen?

Einige Tage gingen ins Land. Der Winter hatte nun endgültig in ganz Deutschland seinen Einzug gehalten. Überall schneite es und vielerorts blieb der Schnee liegen zur großen Freude der Kinder. Es waren nur noch wenige Tage bis zum Christfest. Die Straßen und Geschäfte erstrahlten in weihnachtlicher Be-

leuchtung. Auch im Kinderheim »Lerchenhof« war vor Weihnachten fleißig gebastelt und dekoriert worden. So zeigte sich nun das gesamte Haus mit seinen verschiedenen Wohneinheiten in weihnachtlichem Glanz.

Das Heim lag mitten in der Stadt. Besucher waren in diesem Haus also keine Seltenheit und wurden von den Kindern oft gar nicht mehr richtig zur Kenntnis genommen. Auch dem Ehepaar Hainer wurde von den Kindern keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, als es von der Heimleiterin Frau Bauer durch das Haus geführt wurde.

Es war gar nicht so einfach gewesen, den kleinen Sebastian zu finden. Sie hatten ja nur seinen Vornamen gehabt. Und der Lerchenhof war bei Weitem nicht das einzige Kinderheim in dieser großen Stadt. Aber warum hätte der kleine Sebastian auch seine genaue Anschrift auf den Briefumschlag schreiben sollen? Sicher kannte Gott doch in seiner Allwissenheit das Kinderheim, in dem er nun schon so lange lebte. Und auch dass er mit Nachnamen »Kaiser« hieß, dürfte Gott nicht verborgen geblieben sein.

Frau Bauer gab dem Ehepaar beim Rundgang durch die Räumlichkeiten heimlich ein

Zeichen, als sie in die Kindergruppe kamen, zu der auch Sebastian gehörte. So unauffällig wie möglich nahmen sie den Jungen in Augenschein. Sebastian war erst sieben Jahre alt und hatte ein liebes Gesicht. Mit den anderen Kindern spielte er gerade ein beliebtes Brettspiel. Das Spiel erforderte Taktik. Aber Sebastian schien den Bogen rauszuhaben. Mit Feuereifer war er dabei. Sein helles frohes Lachen, als er einen guten Zug machen konnte, wirkte ansteckend. Außerdem schien er recht beliebt zu sein.

Unten, im Büro der Heimleiterin angekommen, fand sich auch Herr Steiner ein, der Erzieher der Wohngruppe von Sebastian. Er hatte ein Schulheft von Sebastian mitgebracht. Dieses Heft legte er nun offen auf den Schreibtisch der Heimleitung. Herr Hainer legte zum Schriftvergleich den Wunschzettel von Sebastian daneben.

»Kein Zweifel!«, meinte Frau Bauer. »Diesen Wunschzettel hat tatsächlich unser kleiner Sebastian geschrieben.« Das Ehepaar war sichtlich erleichtert! Endlich hatte ihre Suche ein Ende. Als sie Sebastian vor wenigen Minuten zum ersten Mal gesehen hatten, war ihnen sofort das Herz aufgegangen. Sie

hätten den Jungen am liebsten auf der Stelle und für immer mit nach Hause genommen! Aber so einfach ging das natürlich nicht. In den nächsten Tagen kam es zunächst zu Gesprächen mit der Heimleitung und dem Jugendamt, wobei ihnen das Pastorenehepaar mit Rat und Tat zur Seite stand.

Indes rückte der Weihnachtsabend immer näher. Die Kinder im Heim waren alle ganz aufgeregt. Einige durften über Weihnachten zu Besuch zu ihren Familien. Nicht alle Kinder waren so wie Sebastian Vollwaise. Dennoch mussten die meisten das Weihnachtsfest im Heim verbringen. Die Erzieher gaben sich alle Mühe, ihnen diese Festtage so schön wie nur eben möglich zu gestalten. Dazu gehörte nach dem gemeinsamen Besuch der Christmette auch die Bescherung der Kinder. Ungewohnt still warteten sie vor der verschlossenen Tür zum Weihnachtszimmer. Dann – endlich! – klingelte Frau Bauer zart mit einem Glöckchen.

Die Erzieher sangen das Lied »Ihr Kinderlein kommet«.

Und langsam öffnete sich die große Tür zum Weihnachtszimmer. Ein riesiger Tannenbaum stand vorne rechts am Fenster und

nahm ziemlich viel Platz ein. Er war mit Nüssen, kleinem Holzspielzeug, vielen Strohsterne und reichlich Lametta geschmückt. Auf verschiedenen Gabentischen, mit Namen gekennzeichnet, waren die Geschenke für die einzelnen Kinder aufgebaut. Es dauerte eine Weile, bis jedes Kind seinen Gabentisch entdeckt hatte. Den ganz Kleinen halfen die größeren Kinder oder die Erzieher, ihren Platz zu finden. Alle redeten dabei aufgeregt durcheinander.

Doch plötzlich kehrte eine ungewöhnliche Stille in dem großen Raum ein. Sebastian hatte endlich seinen Gabentisch entdeckt. Aber dieser Tisch war ja fast leer! Dennoch befand sich auf dem Schild am Rande des Tisches sein Name, daran bestand kein Zweifel! Alle Kinder starrten fassungslos auf Sebastians Platz und dann zu Sebastian. Bevor der Junge wusste, wie ihm geschah, stand auch schon Frau Bauer neben ihm. Behutsam legte sie ihren Arm um seine Schultern und meinte so laut, dass alle im Saal es gut verstehen konnten:

»Ja, unser Sebastian hat nur einen einzigen Wunsch, einen ganz besonderen Wunsch zu Weihnachten. Aber diesen Wunsch kann

ihm der Weihnachtsmann beim besten Willen nicht erfüllen. Darum ist sein Gabentisch heute sehr bescheiden ausgefallen.«

Sebastian schluckte schwer und senkte den Kopf. Schon wollten ihm die Tränen in die Augen schießen, als er Frau Bauer sagen hörte: »Aber ich glaube, Sebastian«, dabei schaute sie ihn warmherzig an, »dein Wunsch wird dennoch in Erfüllung gehen!«

Sebastian blickte langsam auf und sah plötzlich eine Frau und einen Mann vor sich stehen, die ihn liebevoll anlächelten. »Sebastian«, sagte Frau Bauer, »das ist das Ehepaar Hainer. Sie würden dich gerne kennenlernen. Wenn du möchtest, darfst du mit ihnen fahren und über Weihnachten bei ihnen zu Hause bleiben.«

Das ließ sich der kleine Mann nicht zweimal sagen. Und damit war für ihn augenblicklich sein spärlicher Gabentisch zur unwichtigsten Sache der Welt geworden.

Im Hause Hainer angekommen, fand Sebastian bei der Bescherung im Wohnzimmer unter dem Tannenbaum zahlreiche Geschenke mit seinem Namen versehen.

Sebastian konnte sein Glück kaum fassen. Später am Abend – so spät hatte er noch nie

zu Bett gehen dürfen – wurde er zu seinem neuen Zimmer gebracht.

Das Kinderzimmer, das eigentlich für das erste Baby von Lore und Dieter vorgesehen gewesen war und lange leer gestanden hatte, war nun ein schön ausgestattetes Jungenzimmer. Nachdem die Eheleute den kleinen Sebastian zum ersten Mal gesehen hatten, waren sie sich absolut sicher gewesen, dass sie den Jungen für immer bei sich aufnehmen durften. Und so hatten sie dieses kleine Zimmer in ein richtiges Jungenzimmer verwandelt. Sie hatten es neu tapeziert und waren in ein Möbelgeschäft gefahren. Dann hatte Dieter mit seiner Frau die neuen Möbel stundenlang zusammengeschraubt und aufgebaut.

Anschließend waren sie in ein Spielwarengeschäft gefahren, um nach einer ausführlichen Beratung mit einem großen Karton voller Spielzeug wieder nach Hause zurückzukehren. Zum Schluss hatten sie auch noch einen Kinderbuchladen aufgesucht und einige spannende Bücher für den Jungen eingekauft. Zuvor hatten sie sich beim Leiter von Sebastians Wohngruppe darüber informiert, womit Sebastian gerne spielte und welche Bücher er mochte. Das Ehepaar hatte sich alle

nur erdenkliche Mühe gemacht, das Zimmer schön gestaltet und dekoriert und hoffte nun inständig, dass es dem Jungen gefallen und er sich bei ihnen wohlfühlen würde. Ganz gespannt schauten sie den Jungen an, als Lore ihm die Tür zu seinem Zimmer öffnete.

Sebastian fehlten die Worte. Er bekam ganz große Augen.

»Das ist mein Zimmer? Wirklich?« Zum ersten Mal in seinem Leben sollte er ein eigenes Zimmer ganz für sich allein haben. Unglaublich! Sebastian konnte in dieser ersten Nacht gar nicht sofort einschlafen, obwohl er todmüde war. Er war überwältigt von der Liebe und Freundlichkeit, mit dem das Ehepaar ihn bei sich aufgenommen hatte. Der schöne Abend, die tollen Weihnachtsgeschenke, das leckere Essen, die liebevolle Atmosphäre ... das war etwas viel auf einmal. Und dann noch dieses Zimmer! Es gefiel ihm, keine Frage – mit all seinen Möbeln, Spielsachen und den Büchern im kleinen Bücherregal. Sogar ein Schreibtisch stand schräg vor dem Fenster. Wie schön müsste es sein, dort zu sitzen und die Schularbeiten zu erledigen! Sebastian konnte sein Glück noch gar nicht richtig fassen.

Auch das Ehepaar hatte sich inzwischen zur Nachtruhe in ihr Schlafzimmer begeben, das ebenfalls im oberen Stockwerk lag, gleich gegenüber von Sebastians Zimmer. Lange konnten sie vor Aufregung nicht einschlafen. Sie sprachen miteinander und sie sprachen auch mit Gott. Im Gebet baten sie Gott, alles zum Guten zu wenden. Dieser Junge, so empfanden sie es, war ein Geschenk Gottes für sie. Eine Weihnachtsgabe der ganz besonderen Art.

Sebastian verlebte zusammen mit dem Ehepaar Hainer wunderbare Weihnachtstage. Sie verstanden sich ausgezeichnet und waren miteinander übergücklich. Sebastian verlor mit der Zeit immer mehr seine Schüchternheit und wurde zugänglicher. Darum stand es am zweiten Weihnachtstag für alle fest: Sie wollten zusammenbleiben! Deswegen kamen die Heimleitung und das Jugendamt zu weiteren Gesprächen und einer Besichtigung zu Ehepaar Hainer ins Haus, wobei sie das zukünftige Kinderzimmer von Sebastian am meisten interessierte. Nachdem sie grünes Licht gegeben hatten, mussten noch zahlreiche Dokumente ausgefüllt und unterschrieben werden. Dann endlich war es

so weit – Ehepaar Hainer konnte ihren Jungen aus dem Heim zu sich nach Hause holen, für immer! Lore und Dieter hatten nun endlich ein Kind und Sebastian hatte tatsächlich eine Mutti und einen Vati bekommen.

Das passte doch! Oder?

Als Sebastian nach seinem endgültigen Einzug bei seinen neuen Eltern am Abend todmüde in seinem Bett lag, flüsterte er kurz vor dem Einschlafen noch leise: »Danke, lieber Gott!«

Vorlesezeit: 14 Minuten